

Unser Wollen unter Gottes Wort

Von Christian Kinder

Abgedruckt in: Christian Kinder, Volk vor Gott. Mein Dienst an der Deutschen Evangelischen Kirche, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1934, S. 94-99.

Angesichts der oft gehörten Einwendungen, wir „Deutschen Christen“ verließen mit unserer Haltung die Weisungen der Heiligen Schrift, wollen die nachfolgenden Ausführungen der Besinnung dienen. Ich weiß mich bei meinem Einsatz an keine andere Autorität gebunden als an die Offenbarung Gottes. Darum habe ich jeweils an die Spitze der Grundsätze, die für uns bestimmend sind, Schriftworte gestellt, von denen aus wir die großen Probleme betrachten, die die evangelische Kirche in unserer Zeit bewegen. An den Anfang stelle ich das Wort aus der Offenbarung:

„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“

Deutschland ist von dem Herrn der Welt so geführt, daß es die Wiege der Reformation wurde. Damit hat Gott uns Deutschen, als Landsleuten Martin Luthers, eine ungeheure Verantwortung auferlegt. Wir erkennen diese Verantwortung an und versuchen, mit unseren schwachen Kräften und mit frohem Glaubensmut die Aufgaben zu lösen; wir wollen das, was innerster Glaubensbesitz in Deutschland ist, auch festhalten in unserer unruhigen Gegenwart. Das hat seinen guten Grund in allgemeiner kultureller Hinsicht. Man kann, wie das Geistesleben anderer Völker, so auch das Geistesleben des deutschen Volkes gar nicht verstehen ohne die großen Kulturschöpfungen und Kunstwerke, die ihren Anstoß und ihr Thema aus dem christlichen Glaubensgut hergeleitet haben. Hier wollen wir treue Hüter und Mehrer sein. Das hat seine tiefe Bedeutung vor allem in seelischer Beziehung. Die in dem christlichen Glauben vorhandenen seelischen Kräfte sind es letztlich gewesen, die unser Volk in den schwersten Jahren äußerer und innerer Not getragen haben. Allein wenn man die Not eines verlorenen Krieges für unser ganzes Volk betrachtet: Was an Last und Leid von Menschenherzen hat getragen werden müssen, hat eine Kraft erfordert, die nicht von dieser Welt war. Wir sind uns darüber klar, daß wir diese Kraft auch für die kommenden Zeiten nicht entbehren können. Darum eben sagen wir: Der christliche Glaube ist die Krone unseres Volkes. Es verliert seinen inneren Halt, seine seelische Stärke, die Tiefe seines geistigen Besitzes, wenn es Christus preisgibt. Dabei ist uns bewußt, daß dieses Festhalten nur erfolgen kann in Treue zu den Grundlagen der Kirche. Wir vertrauen auf das Wort Gottes, das aus der Heiligen Schrift zu uns spricht. Wir sind überzeugt, daß das helle Licht der reformatorischen Wahrheitserkenntnis auch heute noch richtungweisend für den deutschen Menschen ist.

In dieser Haltung wissen wir uns verbunden mit der ganzen Christenheit auf Erden. Gerade die Bezeichnung der Bewegung als „Deutsche Christen“ könnte nahe legen, daß wir eine Begrenzung suchten oder verträten. Aber wir wissen, daß manche in ihr lebendigen Impulse in anderen evangelischen Ländern der Erde bereits vor Generationen aufgetaucht sind, und daß wir dankbar von den Ausprägungen des evangelischen Christentums anderer Völker gelernt haben. Es ist mir überhaupt selbstverständlich, daß wir mit unserer Bezeichnung „Deutsche Christen“ nicht etwa eine Mauer um unser deutsches kirchliches Leben ziehen wollen, sondern daß wir uns im Dienst und im Empfangen verbunden wissen mit der evangelischen Christenheit aller Völker. Der Name sagt nichts anderes, als daß wir bekennen, in Ehrfurcht vor der Schöpfungsordnung als deutsche Menschen leben zu wollen, aber als Deutsche [94] des inneren Segens und der inneren Verpflichtung teilhaftig zu sein, die eben in dem Namen gegeben ist: „Deutsche Christen“. Genau so, wie Gott die anderen Völker mit der Botschaft des Evangeliums in ihrer Art gerufen hat, fühlen auch wir uns in unserer Art von diesem Ruf erfaßt und wollen ihm gehorsam sein. Ich brauche dazu am liebsten zur Veranschaulichung das Bild eines Gartens, in dem die verschiedensten Blumen, Rosen, Tulpen und Nelken usw. stehen. Wenn über diesem Garten die wärmende Sonne scheint, entfaltet sich jede Blume zur schönsten Blüte, aber es bleibt jede Blume in ihrer Art. So strahlt das helle Licht des Evangeliums über die Völker der Welt und bereitet jedes Volk zu, daß es werde ein Volk nach Gottes Willen; aber ein jegliches in seiner Art. Uns alle aber verbindet der eine Grund: „und einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus“.

„Laß die Toten ihre Toten begraben, gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes!“

Das ist ein herbes und bitter ernstes Wort unseres Heilands, das zu einer heiligen Entscheidung aufruft. Dieses Wort fordert, daß wir bei aller Liebe zu dem, was vor uns gewesen ist und bei aller pietätvollen Verbundenheit mit dem, was uns unsere Väter geschenkt haben, nach vorn blicken sollen und unseren Dienst tun. Denn wir haben über der Pflicht des Wurzeln in der Vergangenheit die Pflicht, in dieser notvollen Gegenwart Gottes Boten zu sein.

Sofern man einen Einblick in den Stand des Kirchenwesens und Kirchenlebens in Deutschland in der vergangenen Zeitepoche hatte, muß man zugeben, daß der kirchliche Organismus mehr und mehr erstarrt war. Es ist für jeden unverkennbar, daß mit der Wendung der Verhältnisse in Deutschland auch eine ganz neue Anspannung des kirchlichen Volksdienstes bedingt war. Die Wendung im deutschen Volk ist so groß, daß man die Verbindung mit dem heute Notwendigen überhaupt verlieren würde, wenn man nur von dem aus, was vorher Brauch war, den kirchlichen Weg bestimmen wollte. Wir haben die Pflicht, auch auf dem neuen Wege des deutschen Volkes das Reich Gottes zu verkündigen. Das sei an einem Beispiel erläutert. Der Wandel der Zeiten im deutschen Volk kennzeichnet sich nicht nur in der staatlichen und politischen Formung, sondern ist tief verankert in weltanschaulicher und seelischer Begründung. In der vergangenen Epoche war gerade in der deutschen Geistigkeit ein starkes Übergewicht verstandeskalter Gedankengänge zu spüren. In der Zeit des den Verstand anbetenden Rationalismus mußte damals die deutsche Christenheit ihren Dienst tun, so gut sie es vermochte. Sie hat darin Großes geleistet. Aber sie hat, genau wie einmal in der Urchristenheit die ersten Apologeten bei ihren Auseinandersetzungen mit der Gnosis, ihrerseits in der Auseinandersetzung mit dem Rationalismus ihren Tribut an diese Geisteshaltung zahlen müssen. Nun sind neue Aufgaben dadurch gewiesen, daß nicht das verstandeskaltete Ich, sondern das blutwarme Volksbewußtsein, welches ganz anders als der Verstand in der Schöpfungsordnung instinktiv seine Heimat hat, für die deutsche Geisteslage heute bestimmend ist. Die Kirche unserer Tage ist verpflichtet, mitten in dieser Haltung des deutschen Volkes den Dienst der [95] Evangeliumsverkündigung zu tun. Sie kann es nur, wenn sie Volksbewegung entsprechender Art hervorbringt, gebunden an das Evangelium. Die Kirche als treue Hüterin der ewigen Werte muß wissen, daß in jeder Geisteshaltung Gefahren und Verheißungen vorhanden sind. Die Verheißung, die nach unserer Meinung unserem Volk mit seinem neuen Wege gegeben ist, wollen wir „Deutschen Christen“ unserem Volke sichern helfen, indem wir Volksbewußtsein und Gottesglauben – ich betone hier den christlichen Gottesglauben – zu tiefer seelischer Gemeinschaft bringen. Damit ist nur ein Beispiel für die ganze Fülle der neu auf die Kirche einstürmenden Aufgaben gegeben. Insofern verspüren wir den Ernst des Gotteswortes als Anspruch an uns: „Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!“

*

„Die Liebe Christi dringet uns also.“

Wir empfinden als Christen, daß die Bewegung der „Deutschen Christen“ nicht irgend einer Laune oder einem tagespolitischen Zweck ihre Existenzberechtigung verdankt, sondern allein der Tatsache, daß wir in tiefer Sorge die Gefahr sehen, als Männer der Kirche unsere Pflicht zu versäumen, wenn wir unser Volk auf seinen neuen Wegen allein lassen. Wir haben darum gar keine Wahl, ob wir unsere Bewegung vorantreiben wollen oder nicht, es gilt für uns in unserer inneren Verantwortung das Wort: „Ihr habt nicht mich erwählet, sondern ich habe Euch erwählt und gesetzt, daß Ihr hingehet und Frucht bringet“. Wir wissen, wie furchtbar schwer die Verantwortung auf uns liegt, aus christlichem Beruf zu handeln. In einer Zeit, in der es Glaubenslosigkeit und Abfall von Christus gibt, in einer Zeit, in der unser deutsches Volk schwere, neue Aufgaben zu lösen hat, würden wir fluchwürdig handeln, wenn wir aus einem anderen Motiv in der Kirche eine Bewegung aufbauen würden als eben aus dieser Liebe Christi. Diese Liebe zwingt uns, den Tatsachen ins Auge zu schauen. Es ist Tatsache, daß die Zivilisation der Großstädte die alten natürlichen kirchlichen Bindungen weithin zerstört hatte. Es ist Tatsache, daß Not und Verzweiflung im deutschen Volke manchen hat irre werden lassen an Gott. Es ist auch Tatsache, daß vor dieser Notzeit Wohlstand und Satttheit weite Kreise hat lieblos und gedankenlos werden lassen. Es bleibt aber Tatsache, daß keine Christenheit diese Dinge sehen darf, ohne in leidenschaftliche Bewegung zu geraten und um der Liebe willen alles zu versuchen, um Christus wieder zum König werden zu lassen. Wir wollen lieber den Vorwurf ertragen, daß uns in unserer Arbeit einmal Fehler unterlaufen, als den viel schwereren Vorwurf, daß unsere Liebe nicht groß genug gewesen sei, um als Volk erneut uns zu Christus zu wenden. Wir sehen darin das Besondere unserer Bewegung, daß

wir uns nicht begnügen mit der Wahrung des kirchlichen Bestandes. Das ursprüngliche christlich-missionarische Wollen lebt in uns und zwar in der Weise, daß wir um unsere ganze Volksgemeinschaft ringen.

*

„Da Er das Volk sah, jammerte Ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben; da sprach Er zu Seinen Jüngern: [96] Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“

Ich nehme die beiden Gedanken dieses Bibelwortes ganz ernst. Das Volk zerstreut, natürliche Bindungen durch den Gang der Zivilisation weithin aufgelöst! In dieser Lage und Stellung, in der der ewige Gott durch seine Geschichtsführung neue Möglichkeiten hervorgebracht hat, die gelenkt werden sollen hinein in eine feste gesicherte Gemeinschaft im Reiche Gottes, in dieser Lage sehen wir, daß die Botschafter an Christi Statt, die berufenen Geistlichen, nicht ausreichen können, um in einem viele Millionen zählenden Volk auch nur äußerlich alle Kreise zu durchdringen. Wir wissen, daß Glaube immer nur durch Glaubenszeugnis geweckt werden kann. Wir brauchen darum eine große Volksbewegung von Menschen, die sich zu Christus nicht nur durch Kirchgang, sondern auch in ihrem alltäglichen Leben gerufen fühlen. Wir wissen ferner, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Glaube immer nur fest bleibt, wenn er sich mit Menschen gleicher Gottesergriffenheit verbindet. Die von unserer Bewegung neu erfaßten Menschen müssen in dieser Bewegung Gemeinschaft finden, damit sie nicht zurückgleiten in eine Haltung der Gottesferne, aus der sie weithin aufgebrochen sind. Ich empfinde den Ernst der Weisung: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“. Diese Arbeiter müssen von gemeinsamem Willen zum Aufbau erfüllt sein.

Gerade in dieser Zeit sind in Deutschland der Kirche mancherlei Entlastungen in ihrer Arbeit zuteil geworden. Der nationalsozialistische Staat hat Fragen der Hilfeleistung an den Enterbten in der ganz großen Arbeitsnot der Gegenwart auf seine Schultern genommen. Fragen der Organisation solcher Hilfeleistung brauchen heute nicht von speziell kirchlichen Instanzen bewältigt zu werden. Man nehme nur als ein Beispiel dieses Helferwillens die Losung: „Jedem Kinde sein eigenes Bett!“ Man denke an das große Winterhilfswerk, von dem ein Führer der neuen Zeit gesagt hat, daß unser Volk dieses Werk bewußt als „Christentum der Tat“ treibe. Wenn so die Kirche von äußeren Dingen entlastet ist, wird sie um so mehr die Verantwortung haben, das innere Werk der Liebe in Gemeinschaft zu treiben, um das Volk zu sammeln um den guten Hirten, der die zerstreuten, verwirrten und verirrtten Menschenkinder dieser Zeitlichkeit heimführt.

*

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Man fragt uns immer wieder, ob wir nicht als bewußte Träger nationalsozialistischer Haltung politische und kirchliche Dinge auf eine unerlaubte Weise miteinander verbinden. Ich sage dazu: Ich kenne nur einen Herrn, das ist Gott im Himmel. Aber dieser eine Gott hat mir und meinen Volksgenossen wie allen Menschen verschiedene Aufgaben gestellt. Christus machte es sogar in den völkisch und politisch aufgelockerten Zeitläuften seiner Zeit den Menschen zur Pflicht, dem Kaiser das Seine zu geben, und das war der Römerkaiser. Wieviel mehr wird ein Volk, dem nach langen Zeiten der Zerrissenheit das beglückende Gottesgeschenk neu erlebter Volksgemeinschaft an-[97]vertraut ist, es als eine in Gottes Schöpfungs- und Geschichtsordnung begründete Pflicht betrachten müssen, in diesem Volke aus Verantwortung vor Gott treu zu sein. Wir sind als Deutsche hineingezogen in den Aufbruch unseres Volkes, und wir sind Nationalsozialisten. Es wäre aber eine Flucht vor Christus, wenn wir nun in dieser nationalsozialistischen Haltung vergessen wollten, daß wir nicht nur in Gottes Schöpfungsordnung, sondern auch in seiner Gnadenordnung als Kinder Gottes in Christus leben. Darum sind wir auch in nationalsozialistischer Haltung Christen. Wir haben nur ein Herz, in dem Gottes Schöpfungsordnung und Gottes Gnadenordnung mit Gabe und Aufgabe in uns lebendig ist. Aus dem einen Verständnis dieses Herzens geben wir dem Kaiser, was des Kaisers ist, d. h. der nationalsozialistischen Volksordnung, was diese von uns als Gliedern des Volkes fordern kann, und geben der christlichen Heilsordnung, was wir mit unseren schwachen Kräften aus Gottes Gnade in ihr vollbringen können.

*

„Einer ist Euer Meister –, Ihr aber seid alle Brüder.“

Ich habe schon mehrfach in meinen Ausführungen unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß der Herr der Kirche allein Christus ist. Ich lege aber auf diese letzten Feststellungen deshalb Gewicht, weil ich immer wieder dem Mißverständnis begegne, als wollten wir in unserer Bewegung und von da aus durch den Einfluß in der Deutschen Evangelischen Kirche ein dem evangelischen Glauben fremdes weltliches Führerprinzip durchsetzen. Ich betrachte mich in diesem ernstesten religiösen Sinne nicht als Führer, sondern als Geführter. Es betrachten sich meine Mitkämpfer nicht als Untertanen, sondern als Männer, die mit mir von dem gleichen Führer berufen sind. Dennoch tritt, offenbar für manche Kreise befremdend, ein neues Prinzip der Ordnung bei uns in die Erscheinung. Wir glauben nämlich, daß unter der Voraussetzung dieser gleichmäßigen Haltung des gemeinsamen Gewissensgehorsams die Willensbildung und der Dienst einer großen Bewegung, wie auch einer Kirche im Deutschen Volke in der heutigen Zeit, am besten ausgerichtet wird durch diejenige Gemeinschaftsordnung, die man als Führerprinzip bezeichnet. Dieses Prinzip ist nicht bestimmt durch den Herrschaftsgedanken. Es enthält einen Gegensatz zu einer anderen, uns weniger geeignet erscheinenden Ordnungsform. Diese andere Ordnungsform, welche Abstimmungsverfahren nach Mehrheitsbeschlüssen kennt, erscheint uns christlich zum mindesten nicht überlegen zu sein, denn sie enthält die Gefahr, daß man vor der bedingungslosen Verantwortung gerade den führenden Mann ausweichen läßt, der sich hinter der Anonymität eines Mehrheitsbeschlusses allzu leicht verstecken kann. Es ist christlich gedacht, Verantwortung voll zu tragen. Ich beziehe diese Bemerkung bewußt nicht auf politische Fragen und Systeme, sondern ausschließlich auf unsere Bewegung. In ihr empfinde ich die Pflicht des völlig verantwortlichen Einstehens als Leiter und kann mich dabei durch keinerlei Mehrheitsbeschlüsse beirren lassen. Ebenso empfinden meine Mitkämpfer es als ihre Verantwortung, in zuchtvoller Gemeinschaft sich dieser Willensbildung anzuschließen und einzuordnen. Wir wollen wohl Beratung, aber nicht Abstimmung. Wir kennen wohl Führung, aber nicht Vergewaltigung der in der Bewegung Geführten. Die Voraussetzung für uns ist die Willens- und Zielgemeinschaft in gemeinsam empfundener Verantwortung. Man mag vielleicht finden, daß diese innerste Begründung unserer christlichen Auffassung vom Führerprinzip, das nicht mit dem politischen Führerprinzip gleichgesetzt werden muß, in der Kirche infolge der Kirchenwirren noch nicht in diesem Sinne klar in die Erscheinung getreten ist. Aber das hindert nicht daran, daß der Grundsatz richtig ist: Bei aller Nötigung, pflichtmäßig kirchliche Führung durchzusetzen, gilt solche Führung immer nur als Gehorsam unter dem einen Herrn Christus, und die Beziehung zu den anderen christlichen Kreisen ist das kameradschaftliche Zusammenstehen als die Beziehung der gemeinsam Geführten.

Es ist selten einer Generation vergönnt gewesen, so große Zeitwenden zu erleben, wie die unsrige. Darin liegt aber für unsere Zeit eine gewaltige Verpflichtung. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Unser Volk ist durch Adolf Hitler von Abgründen der Verzweiflung und der Verwirrung zurückgerissen zur Selbstbesinnung. In einem nie gekannten Frohgefühl hat sich unser Volk auf seine schöpfungsmäßige eigene Kraft besonnen. Mit neuer Zuversicht steht unser Volk in allen seinen Ständen am Werke, ein Neues zu bauen. Aber in der Schrift heißt es: „Was sichtbar ist, das ist zeitlich“. Wenn wir als evangelische Christen davon überzeugt sind, daß hierin Gottes Walten sichtbar wurde, dann liegt darin gleichzeitig ein unübersehbarer Fingerzeig, uns nicht nur als Volk zu besinnen auf unsere natürlichen Kräfte und Anlagen. Es gilt darüber hinaus den Weg zu schauen, den Gottes ewige Güte in seiner Offenbarung in Christus auch für unser deutsches Volk gewollt hat, nämlich, daß wir als Volk uns in Gott geborgen wissen, daß die evangelische Kirche alle einzelnen Volksgenossen zusammenfaßt in der Gemeinschaft derer, die in Christus Kirche sind, daß wir Volk vor Gott sind.